

2/13

32. Jahrgang der
«Rundbriefe»

Luzern, Januar 2014



Journal der Theologischen
Bewegung für Solidarität und
Befreiung – TheBe

Erwägungen

Thema
Unterwegs mit der
grossen Erzählung der
Bibel

Klara Butting
Unterwegs zu einem
neuen Wir

Thomas Schmidt
Gott im Niedriglohn-
sektor

Thomas Jenelten
Gedichte vom Wohnen

Toni Steiner
Der brennende Dornbusch:
Eine alte Erzählung
ereignet sich neu

Francisco Gmür
Frieden ist schön

«In Erwägung, dass wir der Regierung
was sie immer auch verspricht, nicht
trau'n
haben wir beschlossen,
unter eig'ner Führung
uns ein gutes Leben aufzubau'n.»

Bertolt Brecht, In Erwägung
(aus: Die Tage der Commune)

◆ Gerecht wirtschaften

«Wir wohnen zwar nicht mehr in den grossen Erzählungen, aber einige von uns wissen noch, was *Wohnen in grossen Erzählungen* einmal hiess, was es für unseren Körper und unsere Seele bedeutete, mit den grossen Erzählungen in dieser Welt wohnhaft zu sein, besser gesagt: mit der Sehnsucht nach einer völlig anderen die unmenschliche Welt auszuhalten, um sie eines Tages aus den Angeln heben zu können ... Alle Erzählungen sind nur noch Gerüchte. Hin und wieder kann man sie hören, flüchtig, verkrüppelt oft ... Aber sie sind kein Haus mehr. Sie sind hilflos, aber immerhin Sprache. Man weiss nicht, wer noch zuhört, ob überhaupt noch jemand zuhört. Für einige sind diese Erzählungen Wegzehrung. Sie bewahren die Worte für unterwegs, sie wissen nicht, wann sie ankommen, wo sie ankommen, ob sie überhaupt ankommen. Die Erzählungen bleiben immer, sie sind wie ein road movie, ein Ende, gar ein Happy End, ist nicht abzusehen. Die Wege werden nicht ohne Erzählungen, nicht sprachlos begangen.» Diese Sätze von Ton Veerkamp aus *Die Welt anders. Politische Geschichte der grossen Erzählung* sind Ausgangspunkt für diese Ausgabe der Erwägungen. Die folgenden Artikel sind von diesen Sätzen in Gang gebracht worden. Sie sind in Bewegung und aus der Bewegung heraus entstanden. Es sind realistische Erfahrungen auf dem Weg mit der grossen Erzählung der Bibel. Welche Worte daraus sind Wegzehrung für mich? Für uns? Wer hört noch zu? Welche Worte nähren die Sehnsucht nach einer anderen Weltordnung? Die Autorin und die Autoren erzählen ihre Geschichten in unterschiedlichen sprachlichen Formen, als Analyse, als Gedicht, als Erzählung, immer aber persönlich und engagiert. Sie laden andere ein, ihre Geschichte ebenfalls zu erzählen. Vielleicht entstehen ja weitere Geschichten und Texte. Vielleicht entsteht ja ein weiteres Heft der Erwägungen mit Wegzehrung.

Peter Zürn

Inhalt

1	Klara Butting: Der Rückweg zur Gemeinschaft
5	Thomas Schmidt: Gott im Niedriglohnsektor
10	Thomas Jenelten: Gedichte vom Wohnen
12	Toni Steiner: Der brennende Dornbusch: Eine alte Geschichte ereignet sich neu
14	Francisco Gmür: Frieden ist schön
16	Markus Bükler: Workout – Globale Zukunftsfragen
17	Aus der Bewegung für Solidarität und Befreiung

Unterwegs zum neuen Wir

◆ Als vor Jahren eine Erschöpfungsdepression mich für mehrere Monate aus dem Verkehr zog, war das auch eine Krise meiner Verwurzelung in der biblischen Erzählung. Ich wollte nur noch Fahrrad fahren. Drei Monate war ich in Plön bei meiner Schwester, bin Rad gefahren und wäre nie auf die Idee gekommen, mein Tun mit den Worten Frömmigkeit oder Bewährung zu verknüpfen. Und doch ging es darum, mich wieder zu öffnen und aufmerksam zu werden für die Wirklichkeit Gottes. In der Zeit habe ich gelernt, mystische Erfahrungen in Stille und Natur als solche wahrzunehmen und zu benennen. Das Wort Spiritualität hat mir dabei geholfen. Die Offenheit dieses Wortes, die individualisierte Suche nach «meinen» heilenden Quellen jenseits von Tradition und Gemeinde, die dem Wort anhafte, hatte ich als Pfarrerin misstrauisch beäugt. Jetzt lernte ich sie schätzen. Als wir vom Netzwerk «Erev-Rav» Jahre später einen Namen suchten für das «Zentrum für biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung» auf dem Gelände der Woltersburger Mühle (www.woltersburger-muehle.de), ist diese Erfahrung eingeflossen. Trotz kritischer Nachfragen haben wir das Wort Spiritualität aufgegriffen und damit die Suche Vereinzelter nach Gottesnähe und Got-

teserfahrungen als Herausforderung für uns benannt. Denn die Individualisierung unserer Lebenswege lässt sich nicht rückgängig machen. Wo jeder Mann und jede Frau eigene Wege zwischen Beruf und Familie, Arbeits- und Wohnort finden muss, ist auch die Gottesbeziehung betroffen. Allerdings benennt die Rede von «gesellschaftlicher Verantwortung» im Namen des Zentrums auch noch eine andere Herausforderung: nämlich die Frage, wie Menschen, die Stille, Natur und Gott suchen den Rückweg zur Gemeinschaft finden.

Spiritualitäten im Konflikt

Das Forschen nach Wegen, die die Gottsuchenden zu den Menschen zurückbringen, brachte mich zum Psalter. Das Psalmenbuch interveniert, wo Vereinzelung Menschen handlungsunfähig macht und Autonomie ihr Lebensideal wird. Eine globale Elite bestimmt die Lebenszusammenhänge, in die das Psalmenbuch eingreift. «Frevler» nennt Martin Buber diese *raschim*. «Kriminelle» ist die Bedeutung des Wortes in Neuhebräisch. Es sind Wirtschaftskriminelle, die sich im Zentrum der Gesellschaft bewegen. Psalm 1 zeichnet eine Zeit, in der sie in allen Bereichen der Gesellschaft den Ton angeben. In den Ratsversammlungen, auf allen Wegen und an den Stammischen haben sie das Sagen (Psalm 1,1). In dieser Situation sind die Spielräume für eine Ökonomie des Lebens, die Tora und Prophetie einfordern, minimal. Boykott ist die Weisung der Zeit. Für Psalm 1 ist der gesamte Alltag ein Übungsfeld für Verweigerungsstrategien. In dieser Not gewinnt die Rede von Spiritualität ihre Bedeutung. Eine spirituelle Übung, das Murren, wird empfohlen. Oder – wie es später die Kirchenväter übersetzt haben: das Meditieren. «Glücklich der Mann, die Frau, ... die Lust hat an der Tora des EWIGEN und in seiner Tora murmelt Tag und Nacht». Das Nachsprechen der alten Worte eröffnet eine befreiende Praxis auch dort,

wo die Auseinandersetzung zugunsten der Wirtschaftselite entschieden zu sein scheint. Lesend, murmelnd treten Menschen ein in die Gegenwelt Gottes, in der der Traum von Gerechtigkeit weitergegeben wird. Sie beschäftigen sich mit Worten, die zunächst nicht ihre eigenen Worte sind. Worte werden durchgekaut, in denen die Mütter und Väter ihre Glaubenserfahrungen ausgedrückt haben, in der Hoffnung und mit der Verheissung, dass die überlieferten Weisungen in denen, die sie sich so einverleiben, leibhaftig werden. Dass Gott in gottvergessenen Zeiten in der Welt Raum gewinnt, hat mit dem Reden von Menschen zu tun.

Doch gerade die Sprache ist umkämpftes Gebiet. Psalm 2 lässt die globale Führungselite zu Wort kommen und wiederholt, um sie und ihr Treiben zu charakterisieren, das Wort «murmeln, meditieren»: «Wozu sind die Völker in Aufruhr, murmeln Nationen Leeres! Könige der Erde marschieren auf, Adlige halten Kriegsrat gegen den EWIGEN, und gegen seinen Gesalbten, (indem sie sagen): »Zerreissen wir ihre Fesseln, werfen wir ihre Stricke von uns!« (Psalm 2,1-3). Den globalen Eliten wird eine eigene Spiritualität unterstellt (2,1). Auch sie meditieren. Das Mantra, das sie vor sich hin murmeln, verkündet ihren Freiheitsdrang: «Sprengen wir ihre Fesseln und werfen wir ihre Stricke von uns!». Alle Bindungen wollen sie abschütteln. Sie propagieren die Befreiung von Fesseln. Die Fesseln, die sie abzuschütteln wollen, sind Gottes Lebensregeln der Solidarität! Die Freiheit, die sie propagieren, ist die Freiheit, die den Leistungsträgern unbeschränkte Möglichkeiten bietet, für sich selbst zu sorgen. Die gesellschaftlichen Entwicklungen, die das nachexilische Juda prägen, sprechen aus ihrem Freiheitsruf. Überregionale Handelsbeziehungen setzen Massstäbe, gegenüber denen die lokale Gesetzgebung rückständig erscheint. Die Tora, die Akkumulation bremsen

und Solidarität jüdischer Familien organisieren will, wird zur Fessel. Sabbatgesetze, die die wirtschaftliche Entwicklung zur Förderung des lokalen Zusammenlebens regulieren, sind anachronistisch. Und wo die Waren-Tausch Beziehungen durch die Geldwirtschaft abgelöst werden, sind Einzelne tatsächlich in der Lage, sich mit Geld allein am Markt zu behaupten. Geld vermittelt Verfügungsmacht und gewährt Lebensqualität, unabhängig von einer Solidargemeinschaft. Autonomiegläubigkeit ist die geistige Sphäre, die mit der Bedeutung des Geldes Raum greift. Der Glanz der Erfolgreichen wird Spiritualität. Die Globalisierung der Handelswege und Märkte wird von einer Ego-Spiritualität begleitet.

Am Anfang unterscheidet der Psalter zwei Spiritualitäten, und stellt doch klar, dass sie in der Lebensrealität kaum klar unterschieden vorkommen. Die Eliten prägen die geistige Orientierung aller – davon geht der 1. Psalm mit seiner Warnung vor Anpassung aus. Gerade Menschen, die keinen Erfolg haben, sind gefährdet der Ego-Spiritualität isolierter MarktteilnehmerInnen zu verfallen. Denn Enttäuschung und Verlust nähren die Angst, von anderen abhängig zu sein. So wecken gerade Niederlagen den Traum vom autonomen Individuum, das sich in der Welt alleine durchsetzen kann. Diese VerliererInnen sind die AdressantInnen des Psalmenbuches und seiner gesammelten Klagen. Isolierte, einsame Menschen werden angesprochen. In Isolation sucht der Psalter Widerstand gegen Bitterkeit und Rückwege zur Gemeinschaft.

Der Rückweg zur Gemeinschaft

Psalm 3 ist ein Paradigma. Isolation ist sein Ausgangspunkt. Eine schreit, weil sie sich allein einer feindlichen Umwelt ausgeliefert sieht, ausgegrenzt, bedroht, abgeschrieben im Urteil der anderen (3,2f). Eine schreit nach Befreiung und ruft Gott eine vergangene Intervention

ins Gedächtnis, die böses Gerede nachhaltig zum Schweigen gebracht hat (3,8). Doch der Psalm endet nicht mit dieser Erinnerung. Auch nicht mit der Wunschfantasie, üble Nachrede möge gezüchtigt werden. Er endet mit einer Segensbitte: «Dein Segen komme über dein Volk» (3,9). Eine innere Wandlung hat sich vollzogen. Die Beterin, die sich einer Vielzahl von Feinden gegenüber sieht (3,2-3) und im Verlauf des Gebetes darum ringt, die Angst vor der Vielzahl des Volkes loszuwerden (3,7), betet am Ende für eben dieses Volk. Am Ende fühlt sie sich dem Volk zugehörig, ja sogar für dieses Volk verantwortlich. Sie bittet um Segen für Menschen, die Teil der Bedrohung sind. Die Isolation des Anfangs wird im eigenen Veränderungsprozess aufgebrochen. Mit dieser Wandlung interveniert Psalm 3 in Isolation, damit aus der Not der Ausgegrenzten nicht das Weltbild «Ich und die Anderen» wird. Er beschreibt die Suche nach der eigenen Befreiung als exemplarische Wiederherstellung der Gemeinschaft. Die Gewalt wird nicht beschönigt oder verschwiegen. Der Wunsch, dass freches Reden durch Faustschläge zum Schweigen gebracht wird, wird nicht als eine moralisch unkorrekte Äusserung unterdrückt. Doch am Ende steht die Einsicht, dass die Befreiung der Ewigen nicht privat angeeignet werden kann, sondern dem ganzen Volk gilt.

Psalm 4 geht der Verwandlung nach, die den 3. Psalm prägt. Er legt die Nacht, in der die Beterin des 3. Psalm ihre Angst vor den Vielen verliert (Psalm 3,5-7), unter das Vergrößerungsglas und widmet ihr einen ganzen Psalm.¹ Psalm 4 führt von Ruhelosigkeit zu Schlaf und Vertrauen. Ein Mensch betet, dessen Würde in den Dreck getreten wird (4,3). Dabei hat er die resignierten Stimmen Vieler im eigenen Kopf (4,7). Doch am Ende kann er in Frieden einschlafen. Die Wende geschieht in der Mitte (4,3-6). Ganz im Zentrum steht die Gewissheit: «Der EWIGE hört, wenn ich zu ihm

rufe» (Vers 4b). Das «Ich», das am Anfang des Psalms zu Gott ruft und um Gehör bittet, weiss jetzt, dass Gott das Rufen hört. Diese mittlere Strophe ist kein Gebet im klassischen Sinne, sondern eine Rede an Männer, die anderen Gewalt antun. Psalm 4 ist Aktionskunst. Eine Performance würden wir heute sagen. Der Weg aus der Fremdbestimmung wird inszeniert. Ich lerne den Streit mit den Stimmen, die in meiner Umgebung und meinen Gedanken ihr Unwesen treiben. Offensive Kritik wird einstudiert. Die direkte Konfrontation depotenzialisiert die angesprochenen Herrensöhne zu Mitmenschen. Sie schrumpfen von dämonischen Mächten, die meinen ganzen Körper besetzen und mir den Schlaf rauben, zu Gesprächspartnern. Diese Sprechübung geschieht mitten im Gebet. Sie ist Gebet. Psalm 4 sprengt damit enge Vorstellung von Gebet. Gebetet wird nicht nur, wo Menschen Gott direkt ansprechen. Kommunikation mit Gott geschieht, wenn ich anderen Menschen begegne. Kommunikation mit Gott geschieht, wo ich Widerspruch einübe. Kommunikation mit Gott geschieht, wo ich aussprechen lernen: Das könnt ihr mit mir nicht machen. Kommunikation mit Gott geschieht, wo ich erzählen lerne, dass Gottes Geschichte noch immer unter uns geschieht. Mit dem Satz: «Die EWIGE hat jemand Treues für sich auserwählt» (Vers 4a), werden in der Rede an die gewalttätigen Männer die ungewöhnlichen Massnahmen zusammengefasst, die die biblische Gottheit charakterisieren. Gott stellt den globalen Eliten, die als Herren der Welt daherkommen, einzelne Menschen entgegen. Von Anfang an haben Gottes Interventionen dieses menschliche Gesicht, wenn die EWIGE in einer Welt, in der die imperiale Türme zum Himmel wachsen, Abraham und Sara ruft, damit am Weg Einzelner die Bestimmung aller Menschen erkennbar wird. Die Erzählung dieser Geschichte Gottes ist der Wendepunkt von Notschrei

Prof. Dr. Klara Butting leitet das Zentrum über biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung an der Woltersburger Mühle bei Uelzen/D. Sie arbeitet an zentralen Fragen und Themen der biblischen Tradition. Ihr Kontext sind Frauenbewegung und feministische Theologie, das christlich-jüdische Gespräch, der Dialog mit dem Islam und die neue Kultur der Spiritualität. Besonderes Interesse gilt dabei der Vermittlung der befreienden biblischen Tradition an Randkirchliche und Kirchenferne. klarabutting@t-online.de

zu Geborgenheit. Während die Beterin von diesem Gott erzählt, erfährt sie plötzlich die Antwort, um die sie am Anfang gefleht hat. Der Erzählung «Die EWIGE hat jemand Treues für sich ausgewählt» (4,4a) folgt die Erkenntnis «Die EWIGE hört, wenn ich zu ihm rufe» unmittelbar nach (4,4b). In dem Moment, in dem die Beterin Gottes Geschichte erzählt, wird sie Teil dieser Geschichte. Eine sich nicht isolieren lässt, sondern sich und andere an Gottes Geschichte erinnert, gerät mitten in diese Geschichte Gottes hinein und aus dem Irgendjemand, den Gott für seine Geschichte erwählt, wird ein «Ich», das weiss, dass Gott hört.

So erlebe ich das immer wieder beim gemeinsamen Bibellesen und deshalb lesen wir in unserem «Zentrum für biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung» immer noch die Bibel. Bibel-Lese-Tagungen sind Werkstätten einer europäischen Befreiungstheologie, und auch die Wochenend-

seminare sind gemeinsame Lektüretage ohne Referate. Lesende und Lernende werden Lehrende und Erzählend. Und immer mal wieder stellt sich die Erfahrung ein, dass während wir Gottes Geschichte nachbuchstabieren und erzählen lernen, sich Gottes Gegenwart ereignet. Wahrscheinlich weil wir selbst zu denen werden, von denen wir hören und lesen: Menschen, mit denen Gott seine Geschichte macht. Auf jeden Fall wird unsere Selbstwahrnehmung verändern. Wir lernen uns als Menschen kennen, auf die es bei Gottes Veränderung dieser Welt ankommt.

¹Zur Stichwortverkettung der Psalmen 3 und 4 siehe Klara Butting, *Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens. Theologie und Spiritualität der Psalmen*, Uelzen 2013, 38ff.

Literatur:

Klara Butting, *Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens. Theologie und Spiritualität der Psalmen*, Uelzen 2013.

Gott im Niedriglohnsektor

◆ Seit über 20 Jahren arbeite und be-
wege ich mich im oder am Rande des
deutschen Niedriglohnsektors. Er hat
sich in den letzten Jahren vergrössert
und verfestigt und umfasst etwa 20-25
Prozent der erwerbstätigen Bevölke-
rung. Das ist eine grosse Gruppe, die
ständig um die Zugehörigkeit zur Ge-
sellschaft kämpft. Dazugehören heisst
einen existenzsichernden Lohn zu ver-
dienen, eine anständige Wohnung zu
haben, auf einem akzeptierten Niveau
zu konsumieren, den Kindern eine Zu-
kunft zu geben und im Alter nicht in
Armut zu fallen. Das funktioniert oft
nur mit Unterstützung der staatlichen
Sozialsysteme, der Sozialversicherungs-
systeme und/oder mit Hilfe klassischer
(Gross-)Familiensolidarität. Dabei ist der
Niedriglohnsektor alles andere als ein-
heitlich. Wer gehört dazu?

Vor allem ist der Niedriglohnsektor
international. Menschen aus den klas-
sischen europäischen Anwerbeländern,
insbesondere Türken, dann natürlich
Nordafrikaner und viele Osteuropäer
aus allen Ländern des ehemaligen Ost-
blocks und der Sowjetunion. Viele
Flüchtlinge sind darunter: Aus Äthio-
pien, Ghana, Sri Lanka, Syrien, Eritrea,
der Elfenbeinküste, aus Nigeria, Irak und
Iran. Aber auch Menschen aus Asien, die
eine neue Existenz suchen: Inder, Paki-

stani, Vietnamesen; immer wieder auch
Lateinamerikaner: Brasilien, Kolum-
bien, Mexiko, Peru.

Er ist äusserst interreligiös: Buddhis-
ten, Hindus, Juden, viele Muslime, dort
natürlich Sunniten, Schiiten und Ala-
vitzen, Christen aller Couleur: orthodoxe
Serben, pentecostalistische Latinos, sizi-
lianische Katholiken, klassisch deutsche
reformierte und lutherische Christen,
Griechisch-orthodoxe Gläubige, Kop-
ten, polnische und kroatische Katho-
liken. Eine der grössten Gruppen sind
praktische Atheisten oder Menschen, die
sich einzelne religiöse Versatzstücke für
ihr Leben selbst zusammenstellen.

Sehr unterschiedlich ist die schuli-
sche und berufliche Qualifikation: Ich
habe einen Rechtsanwalt aus dem Irak
und einen Erdölingenieur aus Teheran
kennengelernt, einen äthiopischen Tier-
mediziner, den die Wende in Charkow
erwischt hat. Viele Afrikaner haben zu-
mindest ein Studium begonnen und
nicht wenige Asiaten kommen mit guter
beruflicher Bildung und Erfahrung. Im
Niedriglohnsektor gelandet bedeutet,
dass ihre berufliche Geschichte keine
Anerkennung fand. Und dann gibt es die
grosse Zahl der schlecht Gebildeten: Die
gallizische Frau, die nur vier Jahre in der
Schule war. Die italienischen Jugendl-
ichen, die durch häufigen Landeswech-
sel keinen (guten) Schulabschluss schaf-
fen, die jungen Frauen aus verschiedenen
Ländern, deren Bildung nicht gefördert
wurde.

Allen gemeinsam ist der niedrige
Lohn, die abgeforderte Flexibilität und
die Unsicherheit der Arbeitsplätze. Bei
vielen ist am Ende vom Lohn immer
noch Monat. Sie brauchen staatliche
Unterstützung. Allein 1,5 Milliarden Eu-
ro zahlt der deutsche Steuerzahler an
Beschäftigte im Einzelhandel jährlich,
damit diese über die Runden kommen.
Die private Verschuldung ist eine All-
tagserfahrung und die hohen Zinsen des
Dispokredits schmerzen richtig. Oft
sind sie in Teilzeit gezwungen, die nicht

selten noch flexibel vom Arbeitgeber gestaltet wird. Ich kenne Reinigungskräfte, die morgens von sechs bis neun Uhr arbeiten, von zehn bis zwölf im Zweitjob und dann abends wieder eingesetzt werden von siebzehn bis zweiundzwanzig Uhr. In geleisteten Arbeitsvolumen sind viele mit Topmanagern vergleichbar, im Ergebnis nicht. Im Gegenteil. In der Regel sind diese Jobs befristet. Die Befristungsmöglichkeiten des Teilzeit- und Befristungsgesetzes werden für zwei Jahre voll ausgeschöpft, mit Sachgrundbefristungen oft noch viel länger.

Es entsteht ein Teufelskreis: Der niedrige Stundenlohn wird in seiner Wirkung verschärft durch eine erzwungene Teilzeitwoche. Da die auch noch in der Lage der Arbeitszeit flexibel gestaltet werden kann, ist der Zweitjob schwer möglich, weil kaum planbar. Das gilt auch für die oft am selben Tag noch angesetzten Überstunden, die zwar aus purer Not oft geleistet werden, was aber wieder die Organisation des Zweitjobs schwierig macht, von der Arbeit in der und für die Familie gar nicht zu reden. So entsteht ein Teufelskreis aus niedrigem Stundenlohn, niedriger Stundenzahl und flexiblen Arbeitszeiten, die Einkommensarmut fast zwangsläufig hervorbringen.

Diese wiederum hat zwei Konsequenzen: Kinderarmut und Altersarmut. Für die Kinder im Niedriglohnsektor handelt sich in der Regel um die Frage der Teilhabe: Teilnahme am Klassenausflug, Dazugehören dürfen auf Grund der «richtigen» Klamotten, Genuss ausserschulischer Bildung in Sport, Kunst und Musik. Die Altersarmut (insbesondere von Frauen) ist eine notwendige Konsequenz aus unterbrochenen und verkürzten Berufsbiografien, nicht anerkannten Jahren im Ausland, niedrigem Lohn und manchmal aus krankheitsbedingtem Frühausscheiden in die Rente.

Nicht verändern, dazu gehören

Die grossen Parteien, die Gewerkschaften und andere Grossorganisationen, allesamt ja Träger der grossen Erzählungen, sind weit weg. Sie kommen im Alltag des Niedriglohnsektors kaum vor. Ausnahmen bestätigen die Regel. Das gilt auch für die beiden grossen Kirchen in Deutschland. Wohl ist auf Religion zu treffen, zum Beispiel während des muslimischen Ramadans oder am griechischen Osterfest. Wohl taucht hier und da mal ein Kreuz auf oder ein Heiligenbildchen, eine Kette um den Hals oder eine Armband mit religiösen Motiven. Oft ist Religion noch eine emotionale Brücke zur Heimat oder zur Herkunftskultur. Die Kirchen spielen, wenn überhaupt, aber eine ganz marginale Rolle. Sie sind einfach kein Thema und meistens ist es so, dass auch niemand etwas von ihnen erwartet. Es herrscht ein praktischer mit Konsumismus durchgesetzter Atheismus, in dem die von Theologen gerne unterstellte Sehnsucht nach Gott oder zumindest einer Transzendenz ganz verschüttet wurde. Eine innerkirchliche Reform würde hier wahrscheinlich gar nicht wahrgenommen.

Die allermeisten wollen die Gesellschaft nicht verändern. Aber sie wollen dazugehören, was sich in einer kapitalistischen Konsum-Gesellschaft vor allem über den Lohn und den damit zu finanzierenden Lebensstandard bewerkstelligen lässt. Die Schwierigkeit besteht aus meiner Sicht darin, dass die Gesellschaft verändert werden muss, damit die Menschen des Niedriglohnsektors dazugehören können. Dazu bräuchte es grundlegender politischer (Wahlrecht, Formen direkter Demokratie), kultureller (Zugang zu Bildung, Durchlässigkeit der höheren Schulen) und vor allem ökonomischer (Mindestlohn, Veränderung der Leiharbeitsbedingungen) Reformen, die den Leuten im Niedriglohnsektor überhaupt die Türen aufschliessen zu Teilhabe am berühmten sozio-kulturellem Existenzminimum.

Ob die Kirchen hier eine Rolle spielen können, ist in ihrem jetzigen Zustand fraglich. Sie haben ja allenfalls über ihre grossen Sozialverbände Zugang zu den Menschen im Niedriglohnssektor. Dort oft mehr im Sinne sozialarbeiterischer Assistenz (Schuldner-, Erziehungs-, Rentenberatung) und viel zu wenig als Treiber politischer Veränderung zu Gunsten der «Benachteiligten aller Art», wie es das Konzil sagt. Wenn es gut läuft, ist die Kirche, um ein Wort des neuen Papstes aufzugreifen, eine Kirche für die Armen, sehr selten eine Kirche auf der Seite der Armen (im Sinne politischer Anwaltschaft) und fast nie selbst eine arme Kirche, in der die auf der Schattenseite der Gesellschaft selbst Kirche Jesu werden.

Und Gott selbst? Und die grosse Erzählung über ihn?

Ein französischer Arbeiterpriester schenkte mir einmal eine Fotokarte mit mehreren Rolltreppen, auf denen viele Menschen auf und ab fuhren. Darunter schrieb er den Satz aus der Jakobsgeschichte der Genesis: «Ja wirklich, Adonaj ist an dieser Stätte und ich wusste es nicht» (Gen 28,16) Eine moderne Rolltreppe ist wahrlich keine Himmelsleiter, aber in die überraschende Erkenntnis Jakobs möchte ich gerne einstimmen, manchmal kann ich es auch.

Wie bereits gesagt, taucht im Betrieb Religion immer wieder mal auf. Marginal, aber dennoch nicht ganz verschwunden. Sie taucht nicht in der Form der grossen Erzählung auf, eher als gelebte oder erzählte Bruchstücke religiöser Praxis. Die mit Abstand sichtbarste Form von Religion im Betrieb ist das Einhalten des Ramadans der muslimischen Kollegen. Einige, wenige beten mehrmals am Tag, worüber auch gesprochen wird.

Und immer wieder gibt es Schnipsel. Eine Kollegin aus Sri Lanka erzählte mir, dass sie mit acht Frauen verschiedener Religionen im VW-Bus nach

Lourdes gefahren sei, um zu bitten und zu beten. «Maria ist ein sehr guter Gott. Sie hilft viel.» Die Religion des Volkes und die Theologie der Kirche decken sich nicht immer.

Unvergesslich ist mir ein kurzes, überraschendes Gespräch über das Leben nach dem Tod. Eine Kollegin hatte jung ihren Mann verloren und stand da mit ihren drei Söhnen und dem nicht abbezahlten Haus. Ihrer Nachbarin war ähnliches passiert und sie erzählte mir: «Diese Nachbarin glaubt, dass ihr Mann im Himmel ist und ihr geht es besser als mir. Ich kann das nicht glauben, aber ich beneide Euch, die ihr das glauben könnt.»

In solchen Kurzgeschichten blitzt eine Sehnsucht auf, vielleicht sogar die Sehnsucht nach Gott. Der brasilianische Bibelwissenschaftler Carlos Mesters schreibt in seinem Buch über die Gottesknechtslieder, dass manchmal, mitten in einem Gespräch, eine kleine Klappe aufgeht, und dass wir dann in das Meer der Leiden schauen dürfen, das im Leben der Armen, unter der gut behüteten Oberfläche, sehr häufig existiert. Ist das auch ein Blick in Gottes Gegenwart in unserem Leben, in sein Mitleiden und Dasein im Sinne der Offenbarung, die der Jahwe-Gott dem Moses zuteil werden lässt?

Ich bin vorsichtig. Ich bin nicht sicher, ob in den Menschen der deutschen Konsumgesellschaft eine grosse Sehnsucht nach Gott oder zumindest nach Transzendenz lebt. Anders als offene und brutale Verfolgung von Christen, anders als Systeme nationaler Sicherheit oder der einst real existierende Sozialismus, die ja immer auch die Sehnsucht nach der grossen Alternative wach halten, ist Konsumismus nicht offen aggressiv, sondern ein «sanfter Faschismus», wie Pasolini das gesagt hat, und er schleicht sich in unsere Adern und tötet die Sehnsucht nach der grossen Alternative, die ja die grosse Erzählung wach halten und nähren will.

Und trotzdem ist Gott da. Leonardo Boff hat uns daran erinnert, dass der Missionar Gott nicht zu den Menschen tragen muss, er ist schon da.

Gott suchen

Wenn man das glauben kann, bleibt als wesentliche Form der Gottesbeziehung nicht die Gottesbehauptung, sondern die Gottsuche. In den Psalmen ist das ein häufiges Motiv. «Darum vertraut dir, wer deinen Namen kennt; / denn du, Herr, verlässt keinen, der dich sucht. (Ps 9,8)» «Der Herr blickt vom Himmel herab auf die Menschen, ob noch ein Verständiger da ist, der Gott sucht. (Ps 14, 2)» «Mein Herz denkt an dein Wort: «Sucht mein Angesicht! (Ps 27, 8)» «Ich suchte den Herrn, und er hat mich erhört, er hat mich all meinen Ängsten entrissen. (Ps 34,5).»

Sollte der Lohn für die Gottsuche dann tatsächlich die Befreiung aus unseren Ängsten, den ganz persönlichen und den politisch gefärbten, sein, könnte sie durchaus attraktiv sein für viele.

Die grosse Erzählung könnte Hinweise geben, wo wir zu suchen haben. Die Erfahrungen, die andere mit Gott gemacht haben sind vielleicht Seh-, Hör-, Geschmacks- und Tasthilfen, um Gottes Gegenwart zu erkennen und zu spüren. Denn auch die grosse Erzählung der Bibel ist zunächst die Erfahrung fremder Hoffnung, des Glaubens der anderen. Dieser fremden Hoffnung gilt es, Heimat zu geben im eigenen Leben, und sie durch eigenes Suchen und durch persönliche Erfahrung zu bestätigen, zu stärken und weiterzuentwickeln.

Die Haltung der Gottsuche hält in uns auch die Wahrheit von Gott als dem ganz anderen lebendig. Er ist vor allem nicht so, wie wir ihn uns denken, falls wir das tun. Und weil das so ist, macht es Sinn ihn im Fremden, im Anderen zu suchen. Die Chance, ihn dort anzutreffen, ist grösser als im engen Umkreis verfasster, religiöser Grossorganisationen oder im Altbekanntem und Gelernten.

Damit wir ihn finden, immer wieder, braucht es bibelkundiger Menschen, solcher die sich der Geschichten erinnern und sie erinnern können. Bei einem Gang durch Frankfurt entlang der Route des Todesmarsches im März 1944 kamen wir an eine Stelle, an der Nazischerge die schwachen und todmüden Gefangenen ermordet und auf die nahen Felder geworfen haben. Eine Theologin, Jacqueline Keune, erinnerte sich der *Geschichte der Rizpa* (2 Sam 21), die auf einem Leichenberg wacht, bis die Toten begraben sind. Plötzlich kommt zum lähmenden Entsetzen, das uns erfasst hatte, eine andere Dimension dazu: Das Leiden der KZ-Gefangenen wird in einen Erzählzusammenhang gebracht und in der Erzählung taucht eine mutige Frau auf, die mit ihrem Mut eine Tür öffnet zum Leben.

Mit Diskretion und Sensibilität eingebracht, können so Geschichten aus der grossen Erzählung der Bibel, Verknüpfungen mit den Niederlagen und Erfolgen, Erschütterungen und Hoffnungen früherer Generationen herstellen und neue Perspektiven eröffnen.

Die grosse Erzählung kommt hier aber nicht mit autoritärer und politischer Macht, die alles weiss und alles erklärt. Sie ist auch kein abschliessendes Wort. Sie ist vielmehr ein Versatzstück, das uns auf der Suche begegnet und das uns weiterhilft unser Leben zu verstehen, zu bewältigen und zu verändern.

Besonders sollten uns jene biblischen Traditionen wichtig sein, die die Gottsuche nicht auf das Heiligtum beschränken. Der Prophet Jeremia klagt den König Jojakim an und vergleicht ihn mit seinem Vater: Bist du König geworden, um mit Zedern zu prunken? Hat dein Vater nicht auch gegessen und getrunken, dabei aber für Recht und Gerechtigkeit gesorgt? Und es ging ihm gut.

Dem Schwachen und Armen verhalf er zum Recht. Heisst nicht das, mich wirklich erkennen? – Spruch des Herrn. (Jer 22,15-16)

*Thomas Schmidt,
Priester und Lagerar-
beiter in Frankfurt.
Mitglied eines Pastoral-
teams für drei Gemein-
den tomeschmidt@
t-online.de*

Der Niedriglohnsektor schreit nach Recht und Gerechtigkeit, oft sehr stumm und kaum hörbar. Nach Gott zu suchen heisst also in diesem Kontext für Recht und Gerechtigkeit zu streiten und gerade so Gott zu erkennen, also ihn zu lie-

ben. Dann ist er da und einige wissen es vielleicht auch. Es stimmt eben beides: Die Wege werden nicht sprachlos be- gangen und der Hinweis des Franz von Assisi: Verkündet Gott, wo nötig sogar mit Worten.

Gedichte vom Wohnen

heute
ist mein herz
sehnsuchtsblau
auf
meinem weg
tintenspuren

atemzeit

in der nacht
breitet der mond
sein lichttuch aus

flinke hände
decken den tisch
mit brot und wein

zwischen den körpern
blühen
rosen

aus den steinen
dringt
lichter gesang

brot und wein
und rosen
für alle

(aus: *Den Schatten umarmen*)

bei den ahnen gelernt

der kampf ums tägliche brot
ist ein kampf

der alltag
ist alltag
ab und zu ein leuchten

wer brot und wein hat
teilt

das leben

ist karg

und freundlich

(aus: *ahnen und trauen*)

die
sehnsucht
reif und schwer

die
wolke der berührung
vielstimmig leicht

die
liebe
mit hundert händen

*Thomas Jenelten ist
Theologe und arbeitet
als Seelsorger in einem
grossen Pflegeheim.
Gleichzeitig ist er Seel-
sorger der Polizei im
Aargau. Schon seit
vielen Jahren betätigt
er sich als Lyriker
[www.thomasjenelten.
ch](http://www.thomasjenelten.ch)*

Der brennende Dornbusch: Eine alte Erzählung ereignet sich neu

◆ In unserem alltäglichen Leben, zwischen Wohnung und Arbeitsplatz, bei Freuden und Sorgen, die der Tag von früh bis spät so mit sich bringt, fühlen wir uns selten veranlasst, grössere Zusammenhänge zu suchen und unsere Situation in grossen Erzählungen unserer religiösen oder gesellschaftlichen Tradition zu spiegeln. Doch es kann geschehen, dass uns in einer bestimmten Situation plötzlich die Augen aufgehen und eine grosse alte Erzählung uns im konkreten Lebenszusammenhang berührt und eine nachhaltige Resonanz hinterlässt.

Dies ist mir im vergangenen Jahr so gegangen. Ich war in Guatemala und verbrachte nach Abschluss einer intensiven Studienreise durchs ganze Land noch ein paar freie Tage in der Hauptstadt. Ich hatte mir den Sonntag für die Begegnung mit einer befreundeten Familie reserviert. Als es darum ging zu planen, was wir gemeinsam unternehmen könnten, schlugen sie vor, ans Fest zum ersten Jahrestag des gewaltlosen Widerstands (*resistencia pacífica*) gegen das Bergbauprojekt El Tambor nach La Puya zu gehen. Ich war sofort einverstanden, weil ich schon von diesem Konfliktherd gehört hatte und mit den Leuten, die diesen Widerstand durchführen, sympathisierte. Dass die Bezirke San José del Gol-

fo und San Pedro Ayampuc so nahe bei der Hauptstadt liegen, hatte ich nicht gewusst.

So fuhren wir zusammen mit anderen SympathisantInnen an jenem ersten Märzsonntag in einem gemieteten Bus nach La Puya und nahmen als Beitrag für die Verpflegung der Festgemeinde noch Reis, Mais und schwarze Bohnen mit.

Als wir in La Puya ankamen, sah ich viele Leute in fröhlicher Stimmung in der weiten Biegung einer breiten Landstrasse; rundum ein hügeliges grünes Gelände. Am einen Strassenrand war eine Bühne aufgerichtet, am andern Strassenrand Küchen, wo Reis und Bohnen am offenen Feuer gekocht sowie Tortillas gebacken und dann verteilt wurden.

In dieser Biegung liegt der Zugang zum Gelände des geplanten Bergwerks El Tambor. Dort will der transnationale nordamerikanische Konzern, der seit 2012 eine von der Regierung genehmigte Ausbeutungslizenz besitzt, mit seinen Maschinen reinfahren und die Installationen einrichten, um auf einem Gelände von 20 km² im Tagebau Gold und Silber abzugraben. Seit anfangs März 2012 blockieren BewohnerInnen der *comunidades* von San José und San Pedro die Zufahrt zu diesem Gelände am Strassenrand, Tag und Nacht – gewaltlos. Niemand trägt einen Stock oder eine Machete mit sich. Und wenn Spezialeinheiten der Polizei oder Angestellte des Unternehmens in furchterregender Ausrüstung oder mit grossen Maschinen anrücken, stellen sich ihnen die Leute vom Widerstand entgegen, mit nichts als ihrem eigenen Körper – in der vordersten Reihe nur Frauen.

Zum Abschluss des Festes sollte ein Festgottesdienst gefeiert werden. Bischof Alvaro Ramazzini hatte sich bereit erklärt, ihm vorzustehen. Ich sehe noch vor mir, wie er nach seiner langen Fahrt von Huehuetenango her die letzten paar hundert Meter zu Fuss eilig die Strasse

hochkommt, ein schwarzes Köfferchen in der Hand. Nach der Leseordnung wurde im Gottesdienst aus der Bibel die Geschichte von der Berufung des Mose aus dem brennenden Dornbusch vorgelesen (Exodus 3). Mose, der beim Hüten der Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters in der Sinai-Wüste einen Dornbusch brennen sieht, der erstaunlicherweise nicht verbrennt... Er hört dann von dort her eine Stimme, die sagt: «Ich habe das Elend meines Volkes gesehen und ihre lauten Klagen über ihre Antreiber gehört... Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreissen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land.» Und Ramazzini sagte den Leuten von La Puya: *Ihr* seid der brennende Dornbusch, *ihr*, die ihr hier Tag und Nacht für euer Recht kämpft, für eure Lebensgrundlagen: das Land, das ihr bebaut, das Wasser, das hier so spärlich vorhanden ist und das ihr zum Leben braucht, die Gemeinschaften, in denen ihr bisher friedlich zusammen gelebt habt. Euer Zeugnis, euer gewaltloser Widerstand ist für uns Gottes Gegenwart und Anruf. Euer Mut und eure Entschlossenheit, die ihr allein mit eurer verletzlichen körperlichen Präsenz und mit eurem Gesang zum Ausdruck bringt, ist für uns heute der brennende Dornbusch.» – Ich war tief beeindruckt; diese Erzählung war mir noch nie so unter die Haut und so tief zu Herzen gegangen.

Die Sprecherin des gewaltlosen Widerstands von La Puya, Yolanda Oqueli, war im vergangenen Oktober von Menschenrechtsorganisationen in Europa nach Brüssel und Dublin eingeladen worden. Das Guatemala-Netz Zürich nutzte die Gelegenheit und bat sie, noch einen Abstecher in die Schweiz zu machen. Yolanda ist eine kleine, hübsche und äusserst wache Frau aus San José del Golfo, die bis Juni 2012 einen Laden für Saatgut und Düngemittel geführt hat. Als sie gewahrt wurde, was in ihrer Gegend im Anzug ist, ohne dass in den Ge-

meinden über das Vorhaben des Unternehmens je wirklich informiert worden war, entschied sie sich für die Organisation eines gewaltlosen Widerstands. Sie, die Mutter von zwei kleinen Kindern, war am 13. Juni 2012 auf der Heimfahrt von La Puya in ihrem Auto durch ein Motorrad gestoppt und von dort aus beschossen worden. Sie wurde schwer verletzt, hat das Attentat aber überlebt und ist nach vier Monaten wieder in ihr Dorf zurückgekehrt, um sich weiterhin im gewaltlosen Widerstand zu engagieren. Sie macht es für das Leben ihrer Kinder und der Gemeinden.

Als sie uns in Zürich einen öffentlichen Vortrag hielt, als sie in Bern mit VertreterInnen der Abteilung für Menschliche Sicherheit des EDA sprach, und bei anderen Begegnungen, kam sie mir vor wie der brennende Dornbusch.

Was mache *ich* des weiteren mit diesem Ereignis? Was machen *Sie* liebe Leserin, lieber Leser mit diesem Bericht und mit der biblischen Erzählung, die darunter liegt? Vielleicht ereignet sie sich bei Ihnen in einem anderen Zusammenhang neu.

Toni Steiner, Dominikaner, Bibliker und Krankenpfleger, Präsident vom Guatemala-Netz Zürich, seit über 20 Jahren im Team Politische Abendgottesdienste Zürich.
t_st8037@bluewin.ch

Frieden ist schön...

◆ Anfang der achtziger Jahre, am zweiten oder dritten Maisonntag, stand Evaristo da und wartete, bis er an der Reihe war. Ich sah ihn und dachte, was hat der wohl? Dabei wusste ich, dass er von seinem Zuhause mindestens zwei Stunden zu Fuss gemacht hat, dann ein Velo erhielt, um für den Rest des Weges noch einmal zwei Stunden unterwegs zu sein. Nur um mir einen schönen Sonntag zu wünschen, macht er diesen Weg sicher nicht, dachte ich. Der hat etwas! Und das hatte er: Ganz ruhig sagte er, dass ich am nächsten bereits vereinbarten Termin nicht in seine Siedlung Totortira kommen müsse. Was ist denn los? Warum denn nicht? fragte ich. Und dann begann er zu erzählen: «Wir hatten Kartoffelernte. Am Abend verteilt der «Gross»-grundbesitzer von den geernteten Kartoffeln an die anwesenden Familienvorstände. Naja, so gross ist sein Grundbesitz nicht, aber immerhin. Bei der Verteilung fiel mir auf, dass der eine viel mehr bekam als der andere, obwohl beide gleich viele Mündler stopfen mussten. Ruhig machte ich die Bemerkung: Das ist aber nicht gerecht! Ganz wild, fast ausser sich schrie er mich an: Schweig! Du hast gar nichts zu sagen. Da ist meine Sache. Hau ab! Ich stand auf und ging. Schlafen konnte ich nicht viel. Fra-

gen gingen mir durch den Kopf und ich fand keine klaren Antworten. Hätte ich besser schweigen sollen? Aber nichts sagen heisst doch, ihm Recht zu geben. Und was ist wohl in ihn gefahren, dass er mich so anschrie? Musste er mit seinem Schreien sein schlechtes Gewissen übertönen? Fragen über Fragen – und keine Antworten. Doch eines war mir klar: Das Problem musste geklärt werden. Und das braucht Zeit. Mehr als uns lieb ist. Und ebenso sicher ist: Vor der Problemlösung gibt es keinen Gottesdienst. Unsere Kirchgemeinde verdient ihn nicht. Also Francisco, am 24. musst du nicht kommen. Wenn wir Frieden haben, dann rufe ich dich».

... macht aber viel Arbeit

Evaristo machte sich an die Arbeit. Er tat es mit der Bibel in der Hand und mehr noch im Kopf und im Herzen. Miteinander reden war sein Prinzip. Mit jedem Einzelnen sprach er. Weil bei der Kartoffelverteilung vor allem die Männer als Vorsteher der Familien anwesend waren, fing er mit seinen Kollegen und Nachbarn an. Die «Kleinheit» des «Gross»-Grundbesitzers kam ihm entgegen. Es waren nur neun Grossfamilien mit Onkeln und Tanten, mit Cousins und Cousinen und Enkelkindern, die dazugehörten. Zusammen mit Kollegen, die dem Landbesitzer etwas näher standen, hat er einen günstigen Moment abgepasst, um mit ihm direkt ins Gespräch zu kommen. Und tatsächlich: Er hörte zu. Er sagte zwar nicht viel, aber immerhin, das Eis war gebrochen. Evaristo könne wieder einmal zu ihm kommen, war seine Bemerkung am Schluss.

Einzelgespräche waren das Erste. Dann kamen Gespräche mit kleinen Gruppen. Manchmal war der Landbesitzer dabei, auch wenn er meistens schwieg. Seine Gegenwart zeigte sein Interesse am Suchen einer Lösung. Gerechtigkeit kann ja sehr hart werden. Und Friedenmachen ist nur ganz selten ein Kinderspiel. Gerechtigkeit und Frie-

den aber gehören zusammen. Die beiden voneinander zu trennen, ist unmöglich.

Während Evaristo seine Arbeit an Ort und Stelle tat, fragte ich mich, wann er mich wohl wieder rufen würde. In den vergangenen Jahren war ich zweimal in seiner Siedlung gewesen. Jeweils am 24. Juni und zwischen Weihnachten und Neujahr. Der 24.6. ging vorbei. Und dann kam die Weihnachtszeit und der Jahreswechsel. Wieder nichts. So wird die Arbeit in Totortira also noch weitergehen, dachte ich. Natürlich trafen Evaristo und ich uns bei den monatlichen Zusammenkünften der Animadores der Pfarrei. Bei diesen Gelegenheiten erzählte er mir von Fortschritten und Schwierigkeiten. Zu meinem grossen Erstaunen: Evaristo blieb hartnäckig am Ball ... bis es wieder einen Gottesdienst geben durfte.

Und sie feierten Wandlung

Zwischen Weihnachten und Neujahr des nächsten Jahres, nach achtzehn Mo-

naten, war ich wieder in Totortira zur Eucharistiefeier. Diesen Gottesdienst werde ich nicht vergessen, so eindrücklich war das Miteinander aller, vom Schulmädchen bis zum Grossgrundbesitzer. Er selbst bat um Vergebung und Erbarmen für seinen Ausbruch von damals. Der, der damals mehr Kartoffeln bekommen hatte, bat um einen «Freispruch». Inzwischen ist die Rückgabe mit anderen Produkten erfolgt. Alle haben Fürbitten gesprochen. Die Wandlung wurde gefeiert. Tatsächlich: Menschen haben sich gewandelt. Die einen sind von unten nach oben gewachsen und der andere kam von oben nach unten. Das gemeinsame Mittagessen wurde in einer Stimmung gefeiert, bei der das Miteinander deutlich erfahrbar war. Die Knechte wurden zu Mitarbeitern und der Landbesitzer wurde zum «älteren» Bruder. Auf gleicher Augenhöhe konnten sie jetzt miteinander reden. Und das nicht nur an jenem Tag. Dieses Miteinander dauerte an. Über Monate und Jahre.

*Francisco Gmür ist
Priester, war 16 Jahre
in Peru, lebt heute in
Basel und ist aktiv im
Vorstand der Theolo-
gischen Bewegung für
Befreiung und Soli-
darität.*

*fgmuer.remifi@gmail.
com*

Workout für Engagierte

♦ *Workout meint in der Sprache des neuen gesellschaftlichen Treffpunkt avancierenden Fitnessraums den Aufbau und das Fithalten der Muskulatur. In ironischer Anlehnung an diesen Begriff erzählen Menschen aus verschiedenen Zusammenhängen in der Rubrik «Workout für Engagierte» davon, wie sie es schaffen, in dürrtiger Zeit die Kraft für ihr Engagement zu finden und zu erhalten.*

Globale Zukunftsfragen

Nach vielen Jahren in Bogotá leben meine Partnerin und ich seit einem Jahr in Aachen, ganz im Westen Deutschlands. Ob wir eine spirituelle Heimat gefunden haben am neuen Ort? - Noch nicht wirklich. Es ist mehr eine Suche nach dem, was im eigenen Leben bleibt und nach dem, was verwandelt werden will. Schon in Kolumbien überfiel uns in Bezug auf unsere Rückkehr nach Europa eine Sorge: vermutlich würde es schwieriger, unsere Art christlichen Glaubens zu leben. Die Erfahrung zeigt mir heute: Ja, so ist es.

Wenn alle auf der Erde so leben wollen wie die Menschen hier, dann wird das die natürlichen Lebensbedingungen auf der Erde in absehbarer Zeit so verändern, dass Leben so wie wir es jetzt kennen unmöglich wird. Längst leben Ober- und wachsende Mittelschichten in Schwellenländern wie China, Indien, Südafrika und Brasilien so wie wir. Ihr Konsum entscheidet noch mehr über die Zukunft unserer Erde. Klimawandel, Ressourcenknappheit, Artensterben, sind die Boten der globalen ökologischen Verwerfungen. Wie kann diese Entwicklung aufgehalten werden? Wie ist eine Verständigung über die Kontinente hinweg möglich? Längst lassen sich die Regierungen der Schwellenländer nicht mehr unsere Lösungen aufdrängen.

Bei Misereor beschäftigt uns eine Leitfrage, die wir in Kolumbien so nicht gestellt haben: Wie wollen wir leben – damit alle auf dieser Erde heute und in Zukunft in einer intakten Natur gut leben können? In Kolumbien ging es immer ums Überleben und Leben. Gutes Leben – das war eine Mischung aus Güter-, Beziehungs- und Zeitwohlstand: genug zu essen, genug Zeit für Freundschaften, gute Ausbildung bzw. erfüllender Beruf, eine grüne Umwelt. Globale Zusammenhänge verschwammen dahinter, wenn sie auch

durchaus bewusst waren. Hier und da werde ich auf den neuen Papst aus Argentinien angesprochen: «Du hast doch auch in Lateinamerika gelebt, sag' mal ...»

Das, was für das menschliche Zusammenleben und die Entwicklung der Welt heute und in Zukunft wichtig ist, ist eine solidarische Antwort der Christinnen und Christen auf die globalen Herausforderungen. In Gesten und Ansprachen des Papstes wird die arme Kirche konkret: Nähe zu Armen und Flüchtlingen, Sorge um die Schöpfung, Achtung der Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika, Bedürfnis von Beratung, Bemühen um Transparenz, Suche nach Gemeinschaft und Gebet für die gewaltfreie Überwindung von Kriegen. Zahlreiche Basisgemeinden, Pfarreien, Orden und Diözesen in Lateinamerika, aber auch weltweit leben das seit Jahrzehnten. Franziskus ermutigt da weiter zu machen. (Klar, in anderen Fragen bleibt ein Dissens...)

Die arme Kirche, von der Papst Franziskus spricht, ist Konsequenz einer Option, die aus dem Evangelium kommt: von der Kritik Jesu her und seiner Botschaft des Heils für alle Armen zu denken. Wer Flüchtlinge aufnimmt, Hungernden ermöglicht, sich selber zu ernähren – merkt, dass «Fülle des Lebens» sehr verschieden ist vom «Wohlstand durch Haben». Die arme Kirche ist Frucht einer persönlichen und gemeinsamen Bekehrung, zur Gerechtigkeit, zur Solidarität, zum Respekt vor den natürlichen Grenzen des Lebens. Die Frauen und Männer, die diese Art des Kircheseins leben, ecken an, kommen in Konflikte mit der herrschenden Logik. Nur mühsam gelingt es ihnen, uns selber uns dieser Logik zu entwinden. Eine Kirche, die so lebt, die Mechanismen und Profiteure von Ungerechtigkeit und Ausschluss nennt, wird automatisch ärmer, weil sie nicht mehr automatisch auf das Wohlwollen der Mehrheiten in Politik, Wirtschaft und Finanzen zählen kann. Inwieweit Franziskus dieses Leitbild der armen Kirche auch strukturell in der Kirche umsetzt, das können wir heute noch nicht sagen. Dass ich arbeiten und leben kann, wo solche Erfahrungen bedeutsam sind und solche Fragen gestellt werden, das motiviert mich, fordert mich neu heraus – nährt meinen Glauben – hier im Westen Deutschlands. *Markus Bükler*

Markus Bükler war acht Jahre in Kolumbien und arbeitet heute als theologischer Grundsatzreferent beim Bischöflichen Hilfswerk Misereor in Aachen. markus.bueker@gmx.net

Aus der Bewegung

Aus dem Vorstand

Wechsel in der Redaktion. Im Juni 2013 verstarb Josef Bieger, der Redaktor der letzten Ausgaben der *Erwägungen* nach längerer Krankheit. Aus dem Vorstand übernahm Peter Zürn die Verantwortung für die *Erwägungen*, unterstützt durch die anderen Vorstandsmitglieder und die Redaktion der *Neuen Wege*.

Die Jahresversammlung 2014 der Theologischen Bewegung wird am Samstag, 24. Mai von 14.00 bis 18.00 Uhr im Romerohaus Luzern stattfinden. Genauere Informationen zum inhaltlichen Programm wird es in einem Versand im Frühjahr geben.

Veranstaltungen

«Die Stadt auf dem Berge».

Bibel lesen mit Monika Stocker. Die frühere Zürcher Stadträtin und Vorsteherin des Sozialdepartements liest Mt 6,14–16. Anschliessend gemeinsame Auseinandersetzung mit dem Bibeltext. Eine Veranstaltung des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks am 19. Februar 2014 18.00–21.00 Uhr im 17. Stock des Verwaltungsgebäudes Werd der Stadt Zürich, Werdstr. 75 (am Stauffacher). Moderation: Peter Zürn. Mehr Informationen und Anmeldung unter www.bibelwerk.ch, Tel. 044 205 99 60.

«Kirche? NordSüdUntenLinks»

Ein Weiterdenknetz für Engagierte innerhalb und ausserhalb der Kirche mit halbjährlichen Treffen. Das Herbsttreffen 2013 stand unter dem Titel «Drei Schritte zu Migration, Kirche und Theologie». Ein ausführlicher Bericht darüber findet sich in den *Neuen Wegen* 11/2013.

Das nächste Treffen findet am 17. März um 18.15 Uhr in Zürich statt. Details werden noch bekannt gegeben. Thema: Strategien von uns als Kirche im Bereich Migration und Asyl. Kontakt: Stephan Tschirren, stschirren@bethlehem-mission.ch.

Zentralschweizer Romerotage 2014:

Genug haben. Nicht mehr. Veranstaltungen rund um den Romerotag am Samstag, 22. März im Romerohaus Luzern. Mehr Informationen unter www.romerohaus.ch und www.comundo.ch.

Israel-Palästina: Verheissenes Land – verlorenes Land.

Ökumenisches Bibelseminar 23.–25. April in Bern. Informationen und Anmeldung bei: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Fachstelle OeME, Altenbergstr. 66, Postfach 511, 3000 Bern 25, Tel. 031 340 26 06, oeme@refbejus.ch.

Ostermarsch Bern 2014.

Ostermontag, 21. April, Thema: Sicherheit schaffen: Mit Bildung und Gesundheit statt

Erwägungen

Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung – TheBe

Redaktion dieser Ausgabe

Peter Zürn, peter.zuern@swissonline.ch
Mehr Informationen unter www.thebe.ch

Administration

TheBe, Postfach 4203,
6002 Luzern
info@thebe.ch,
www.thebe.ch

Abopreis

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr (jeweils im Februar und Juli) als Beilageheft der *Neuen Wege*. Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein Email mit Ihrer Adresse an

info@thebe.ch oder senden Sie den untenstehenden Talon an uns zurück. Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.

.....
Ich werde Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung:

Name	Vorname
_____ Strasse, Nr.	
PLZ/Ort	Tel.
_____ E-Mail	

Talon senden an: Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung, Postfach 4203, 6002 Luzern

Waffen. Start: 13.00 Uhr ab Eichholz an der Aare

Reise zur Ökumenischen Versammlung 2014 nach Mainz:

30. April–5. Mai 2014

Information und Anmeldung bei: Bethlehem Mission Immensee, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern Tel. 058 854 11 00.

Vom anbrechenden Zeitalter der Gewaltfreiheit

Vortrag von Hansueli Gerber, Geschäftsführer IFOR Schweiz - MIR Suisse, Internationaler Versöhnungsbund – 100 Jahre nach der Ökumenischen Friedenskonferenz in Konstanz – mit anschließender Diskussion: Samstag, 14. Juni 2014 14.15 Uhr in Konstanz, Gemeindehaus der Lutherkirche, Schulstrasse 13, nicht weit vom Bahnhof. Im Zusammenhang mit der Jahresversammlung der Vereinigung der Freundinnen und Freunde der *Neuen Wege* und der Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz (ReSos)

Gruppen

Frauen-Lesegruppe «Feministische Theologie»

Wir – eine Gruppe von reformierten und katholischen Theologinnen – treffen uns zirka alle zwei Monate in Bern und diskutieren über ein gemeinsam ausgewähltes feministisch-theologisches Buch. Wir lesen Bücher aus allen theologischen und auch philosophischen Sparten. Aktuell setzen wir uns mit unterschiedlichen Seelsorgekonzepten auseinander, die Doris Nauer in ihrem Buch «Seelsorge. Sorge um die Seele», Kohlhammer 2010, zusammengefasst hat. Unsere Frauen-Lesegruppe trifft sich in der Regel mittwochs von 18.45–20.45 Uhr zum Diskutieren und miteinander Essen (Teilete) bei einer Frau zuhause (zehn Minuten vom Bahnhof SBB Bern). Es können jederzeit weitere Frauen zu uns stossen. Interessierte melden sich bitte bei: Eveline Gutzwiller Perren, Tel. 033 221 43 24 oder evgu@pe-gu.ch.

AG pro Justitia et Pax

Seit unserem letzten Bericht (NW 7/8 2013) hat sich unsere AG verschiedene Male ge-

troffen, um dem Anliegen der Stärkung und Erneuerung der kirchlichen Stabstelle *Justitia et Pax* Nachdruck zu verleihen – ermutigt und getragen von all den Organisationen, die das von uns initiierte Memorandum unterzeichnet haben und selbstverständlich auch von den Mitgliedern der TheBe! Das Memorandum ist in der kirchlichen Öffentlichkeit wahrgenommen worden, etwa in den kirchlichen Internet- und Printmedien, im *Wendekreis* und im *ite*. Der Aufbruch spendete sogar «Milch und Honig». In den *Neuen Wegen* 9/2013 wurde es mit den Namen aller unterzeichnenden Organisationen abgedruckt und die weitere Strategie der AG in einem Interview dargestellt. Es ist auch von der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) an ihrer Septembersitzung behandelt worden. Bischof Markus Büchel, Präsident der SBK, hat uns anschliessend ausdrücklich für das Engagement gedankt, doch leider keine strukturelle Erneuerung von J&P in Aussicht gestellt.

Wir haben auch mit der Nationalkommission J&P Kontakt gesucht und mit Interimspräsident Thomas Wallimann und Generalsekretär Wolfgang Bürgstein gesprochen. Schnelle Lösungen sind nicht in Sicht. Das institutionelle Gefüge der katholischen Kirche Schweiz ist komplex und hat viele Akteure, die nicht immer am gleichen Strick ziehen. Abzuwarten ist, wie die SBK ergänzt wird und wer innerhalb der Bischofskonferenz die Zuständigkeit für J&P übernimmt. 2014 soll innerhalb des Generalsekretariats der SBK, dem vor einem Jahr das Sekretariat J&P untergeordnet wurde, nochmals eine Reorganisation stattfinden. Das könnte vielleicht auch J&P mehr Luft verschaffen. Aufschlussreich könnte zudem eine Machbarkeitsstudie für ein Sozial-ethisches Kompetenzzentrum Schweiz werden, die das Fastenopfer in die Wege geleitet hat. Unsere AG ist bereit, diesen Prozess zu begleiten. Wir sind überzeugt, dass die jetzige Situation von J&P unbefriedigend ist. Kommission und Sekretariat müssen gestärkt werden, wenn sie eine kompetente und glaubwürdige Stimme einer prophetischen Kirche angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen sein sollen. Dabei fühlen wir uns in unserem Handeln durch die Signale von Papst Franziskus bestärkt.

Toni Steiner